Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 70 (1999)

Artikel: Richard Wagner im Seetal
Autor: Müller, Hans-Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Richard Wagner im Seetal

von Hans-Peter Müller

Eine Spurensuche

Einige der vielen Beschreibungen des Lebens und der Wirkung Richard Wagners – insbesondere diejenigen Schriften, die Wagners Schweizer Zeit zum Gegenstand haben – erwähnen beiläufig den «Aargauer». Dies war der Anlass, den Spuren Wagners in unserer Region nachzugehen. Um es vorweg zu nehmen: Wesentliche neue Erkenntnisse konnten nicht gewonnen werden.

Eine erste Spur greifen wir auf anno 1849 mit der Flucht Wagners in die Schweiz, wo er in Zürich Wohnsitz nahm. Junger Ruhm war ihm bereits gewiss und voraus geeilt: Schon 1847 wurden Szenen aus Wagners Opern im Zürcher Konzertleben gegeben. Noch ohne sein Dazutun und Wissen, sang Fanny Hünerwadel (1826 – 1854), einst eine im In- und Ausland gefeierte Sängerin, Komponistin und Organistin, Tochter des Dr. med. Friedrich Hünerwadel aus Lenzburg, der unter anderem 1832 auch Mitbegründer des Musikvereins Lenzburg war – Szenen aus dem zweiten Akt des Fliegenden Holländers. Fanny Hünerwadel trat aber auch als Pianistin auf. Zusammen mit Wagners engem Begleiter und Helfer Alexander Müller und mit Wilhelm Baumgartner wurden Bearbeitungen des «Rienzi», der frühen Erfolgsoper Wagners im Konzertwinter 1850/51 gegeben – als Bearbeitung für zwei Pianoforte zu sechs Händen (!). Was er als «Siegfried» bezeichnete, wurde später zur «Götterdämmerung», und in der Tat handelt es sich um eine Passage, die im abschliessenden Werk aus dem «Ring» eine formelle Abwandlung erfuhr. Zwischen dem Albumblatt und der endgültigen Form der Götterdämmerung dürften wohl zwanzig Jahre gelegen haben.

1843 war der «Holländer» in Dresden uraufgeführt und vom europäischen Publikum mit Beifall aufgenommen worden. Auch in Zürich wurde 1852 – unter der Stabführung Wagners – der «Holländer» viermal aufgeführt. Es wurde kein finanzieller Erfolg, aber ein «Opern-Ereignis», das begeistert aufgenommen wurde, und neben zahlreichen Kundgebungen der Freunde und Anerkennung auch Neider und Besserwisser auf den Plan rief. Diese richteten ihre Angriffe nicht auf die musikdramatische Gestaltung, sondern auf den sittlich – religiösen Gehalt des Textbuches des «Holländers»: Nach ihrer Ansicht wies dieses einen fatalen Mangel auf – es war unmoralisch: in dieser Oper brach ein Mädchen (Senta) seinem Zukünftigen ohne dessen Verschulden die Treue und wandte sich einem dämonisch-geheimnisvollen Fremdling zu. Der Vater des Mädchens freute sich, um des Geldes willen, über diese Untat. Der Fremdling aber – der Holländer – war dem Ritter Blaubart oder Don Giovanni zu vergleichen.

In diesem Sinne ergreift im Tagblatt der Stadt Zürich vom 13. Mai 1852 «Ein Aargauer» das Wort:

«Ein Vater, der sein Kind versteigert,
Und doch dabei ein guter Christ;
Ein Blaubart, welcher unverweigert
Der Niegeschauten Käufer ist;
Dann diese Urbild, welches drinnen
Behaglich auf dem Polster liegt
Und, während flink die Schwestern spinnen,
Sich in verrückten Träumen wiegt –
Darauf die Vermählung! Wer beschriebe
Allhier der Dichtung hehre Spur,
Die Niederlage echter Liebe
Und den Triumpf der Unnatur?
Zum Schluss ein Weltslärm der Matrosen
Gewürzt durch den Gesang vom Föhn,
Durch Angstgeschrei und Flutentosen –
Kurzum – das Ding ist mehr als schön.
Dem Wassertod folgt die Verklärung,
Gleichwie die Melodie dem Text …
Was Wunder, dass die Kunstbescherung
Ein hohes Publikum behext!»

Senta springt in den Erlösungstod. Zeichnung von der Uraufführung in Leipzig 1843.

Die Wagner-Forschung vermutet, dass der Aargauer Literat Johann Jakob Reithard als Verfasser dieser Zeilen zu gelten hat. Allenfalls könnte aber auch der Aargauer Fabeldichter Abraham Emanuel Fröhlich, der den «Holländer» in Zürich mit angehört hatte, und Reithards Ansicht über die Unmoral dieser Oper teilte, als Reimer in Frage kommen.

Wagner reagierte zunächst dadurch, dass er auf die allseits bekannte Sage des fliegenden Holländers hinwies, die er ja nicht erfunden hatte, sondern aus dem Fundus mittelalterlicher Sagen und Mythen auswählte, und die er über Heines ironisch-zynische Deutung kennengelernt hatte. Da diese Erklärungen ohne jeden Widerhall blieben, veröffenlichte er unter dem Pseudonym «ein Züricher» die folgende Entgegnung, die dem lebendigen, schöpferischen Künstler den papierenen, empfindungsunfähigen Literaten gegenüberstellt.

«Dem Aargauer.
Dass dein moralisch kritischer Verstand
Gerad an dem so harten Anstoss fand.
Was unsres Herzens tiefstem Mitempfinden
Als ganz Unwesentliches musst entschwinden;
Dass so dein Spähblick einzig das ermisst,
Was dem Gefühl führwahr gar nicht vohanden ist,
Wogegen eben das dir ging verloren,
Was dieses sich als wesentlich erkoren:
Daran erkenn ich schnell, mit leichtem Rat,
Du Ärmster seist ein – ganzer Literat.
Nicht Mensch, noch Künstler ist, den so ich nenne,
Den ich als traurig Neutrum einzig kenne;
Was nicht als Mensch er eigens frei empfand,
Als Künstler nicht schafft mach es sein Verstand,
Was er aus Schriften lernte von Doktrinen,
Muss als Bedarf für Mensch und Kunst ihm dienen.»

Reithard, bzw. Fröhlich, glaubte darauf hin, die angegriffene Literatenlehre mit weiteren, allerdings ehrverletzenden Reimen verteidigen zu müssen – Wagner reagierte danach aber nicht mehr auf die Angriffe des «Aargauers».

1852/53 wurde die Dichtung zum Ring des Nibelungen abgeschlossen – Wagner griff nun seine Idee wieder auf, in Zürich Konzertaufführungen mit eigenen Werken zu veranstalten. Eine nicht einfache Aufgabe war es, «ein Orchester von siebzig Mann herzustellen, wovon am Orte (Zürich) sich nur 14 brauchbare Musiker befanden» (!). Wagner schrieb zahlreiche Werbebriefe – auch an Eugen Petzold, damals als Gesangs- und Musiklehrer in der Lippe'schen Erziehungsanstalt in Lenzburg tätig – so dass ein Orchester von mehr als 70 Mann zusammenkam, mit Mitwirkenden aus Zürich, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen, Bern, Basel, Solothurn, *Muri, Zofingen, Lenzburg,* Thun, Biel, La Chaux-de-Fonds, Lausanne, Freiburg i.Br., Wiesbaden, Mainz und Weimar.

«Die Musiker wollen gerne kommen« schrieb Wagner, auch wenn keine Honorare und Spesen gewährt und lediglich die Verpflegung offeriert wer-

den konnte. Eine ganze Woche lang wurden folgende Werke geprobt:

- Ouvertüre zum fliegenden Holländer
- Festlicher Einzug der Gäste auf der Wartburg (Tannhäuser)
- Tannhäusers Bussfahrt
- Tannhäuser-Ouvertüre
- Der heilige Gral (Vorspiel zu Lohengrin).

Weitere Konzerte mit eigenen Werken folgten. Für Zürich handelte es sich um ein durchaus neues Ereignis das, durch in- und ausländische Presseerzeugnisse verbreitet, die Fremdenliste der städtischen Gasthäuser um einen Drittel anwachsen liess. Unter anderen Besuchern treffen wir wiederum auf den Literaten und mittlerweile zum Professor avancierten Abraham Emanuel Fröhlich aus Aarau, der auch an geselligen Anlässen im Umkreis Wagners eifrig teilnahm (!). Der Erfolg dieser Konzerte war überwältigend, Wagner war mit 40 Jahren auf der Höhe seines Schaffens. Nach dieser erfolgreichen Zeit trat Wagner aus Erschöpfung eine Wasserkur in St. Moritz Bad an. Interessanterweise war wiederum der Aargauer Professor Fröhlich dabei, obwohl er Wagners Dichtung und Musik schroff ablehnte. Später änderte er seine Meinung in auffallender Art, indem er Wagner in die Reihe der «Heroen der Menschheit, die auch an Jesus Christus als Erlöser glauben, und gleichzeitig auch Männer des Fortschritts sind», einordnete.

Eine besondere Beziehung bestand zum Lenzburger Musikdirektor Gottlieb Rabe, der 1847 – ebenfalls als politischer Flüchtling – in die Schweiz gelangte. Er genoss eine sorgfältige, umfassende musikalische Ausbildung in Halle und Dessau, trat mit grossem Erfolg als Pianist in Basel und Zürich auf und nahm 1848 die Wahl zum Musikdirektor in Lenzburg an.

Am 1. März 1852 erreichten ihn die folgenden Zeilen, die die ungewöhnliche Hochachtung Wagners für den in kleinstädtischen Verhältnissen wirkenden Musikdirektor ausdrücken. Er bedauerte Rabe's bescheidene Wirkungsmöglichkeiten, insbesondere rät er ihm aber davon ab, wiederum die Stellung eines Theatermusikdirektors anzustreben.

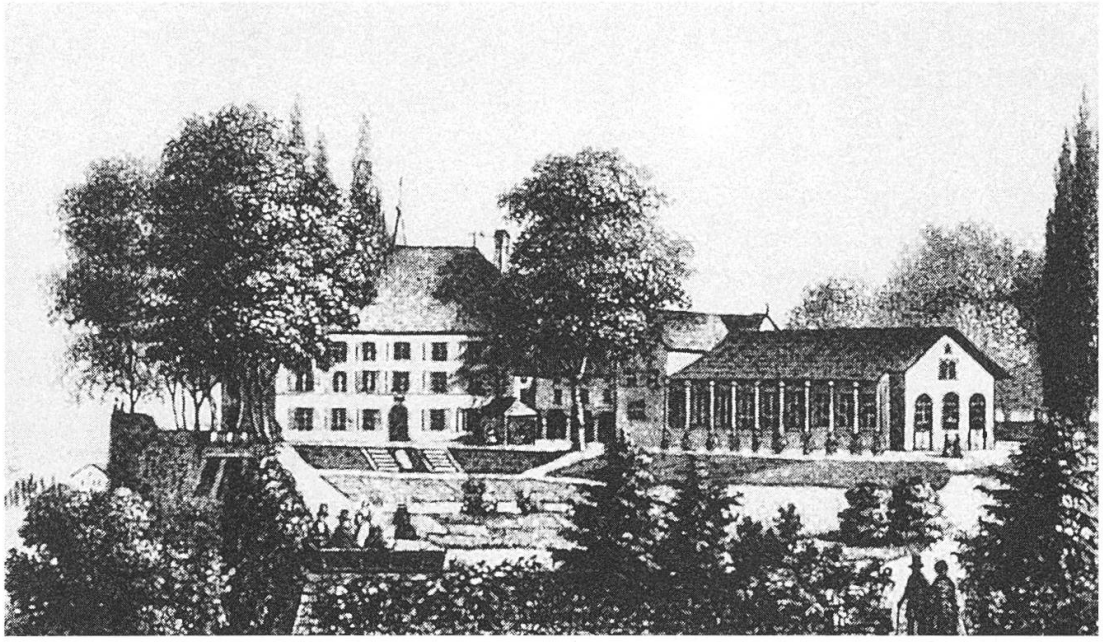
Gottlieb Rabe (1815 – 1876)

Geehrter Freund!

Ich sage Ihnen meinen besten Dank für die Bereitwilligkeit, mit der Sie auf die Einladung A. Müllers zu einem Konzerte in Zürich zustimmend geantwortet haben, und komme nun auch für mein Teil, Sie im Besonderen zu bitten, bei der Aufführung meiner Tannhäuser-Ouvertüre mit behülflich sein zu wollen, denn nur in der Voraussetzung einer ausserordentlichen Verstärkung der Streichinstrumente konnte ich mich zu dieser Aufführung überhaupt entschliessen. Da namentlich die Violinpartien ungewohnte technische Schwierigkeiten bieten, so erlaube ich mir hierbei, Ihnen eine Stimme zur Durchsicht zuzusenden, und ich denke, Sie sind mir darum nicht bös, da ich weiss, dass Sie eben nur zur letzten Probe (wo ich das Orchester mit Wiederholungen nicht mehr angreifen darf) kommen können.
Recht freue ich mich nun, Sie wieder sehen und unsere persönliche Bekanntschaft erweitern zu können. Mit herzlichem Gruss bin ich

Ihr ergebener

Richard Wagner



Die Kurgebäude des Brestenberg um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Lugano, 23. Juli 1852

Bester Freund!

Sie sehen, wo ich stecke! Seit längerer Zeit befinde ich mich auf einer grösseren Erholungsreise: Briefe habe ich erst hier vorgefunden und zum Schreiben komme ich auch eben erst. Entschuldigen Sie daher die Verzögerung einer Antwort, die ich Ihnen nun aber kurz und bündig dahin geben muss, dass ich Sie zwar herzlich bedaure, wenn Sie sich in Ihrer jetzigen Stellung in Lenzburg nicht genügen können, nicht aber begreifen kann, wie Sie sich durch Erwerbung einer Theatermusikdirektorstelle zu bessern hoffen können? Jedem, der bei einem unsrer kleineren Theater als Musikdirektor fungiert, kann ich, sobald er eben nicht ein ganz borniertes Gewohnheitsvieh ist, immer nur wünschen und raten, eine Stellung ausserhalb des Theater zu bekommen, wo zum unaussprechlichen Ennui doch nicht wenigstens die offenbare Schande und Ehrlosigkeit kommt. Wenigstens dürfen Sie mir nicht zumuten, dass ich jemandem zureden soll, irgendwelche andere Stellung mit der an einem Theater zu vertauschen. Dort kann sich nur ein Schwein behagen oder irgendwie nur behelfen: ein anständiger Künstler muss in kürzester Zeit dabei zu Grunde gehen. Und noch dazu das Prekäre der äusseren Stellung, wo man von halb Jahr zu halb Jahr seines Lebens nicht sich ist und jeder Sängerin, der mans nicht recht hat (macht?) das Recht zugestehen muss, einen fortzujagen. Gehen Sie mir doch mit dem Theater und verfallen Sie, ich bitte Sie, auf etwas Anderes!

Meine Hülfe wird Ihnen auch verdammt wenig nützen; ich bin zu unbekannt mit den Leuten, um die es sich hier handelt. Können Sie mir aber einmal einen bestimmten Fall aufweisen, in dem ich Ihnen zu helfen vermag, so soll dies von Herzen gern von mir geschehen, wie ich überhaupt aus dieser meiner heutigen Abmahnung nur mein Interesse für Sie bewiesen haben möchte.

Leben Sie wohl und bedenken Sie, dass wir Alle uns heut zu Tage eben nur kümmerlich zu behelfen haben.

Ihr ergebener

Richard Wagner

Einige Jahre später – Wagner hatte eben seine Pläne begraben, die «Nibelungen» auf dem Vierwaldstättersee bei Brunnen aufzuführen – wurde ihm, dem kranken Musikdramatiker, geraten, in Genf eine Kur mit Schwefelbädern durchzuführen. Am 11. Juni 1856 schreibt er an seine Frau Minna über die Reise von Zürich nach Mornex: «Diese Reise war die Unglücklichste und miserabelste, die ich je gemacht – es war leider ein Freitag (das Reisen am Freitag als gefahrvoll anzusehen war ein Aberglaube, den besonders Frau Minna teilte), wo ich noch unterwegs war! Von Baden abends auf dem Postwagen nach Aarau, in einem furchtbaren Coupé mit zwei dicken Kerlen, die natürlich erstickt wären, wenn sie nicht die Fenster geöffnet hätten, was mich aber wieder zwang, den Mantel über den Kopf zu ziehen und zu

schwitzen wie ein Braten. In der Nacht in Aarau Wagenwechsel, dann» ...

Der offizielle Fahrplan dieses Nachtkurses in die Westschweiz wurde 1856 wie folgt angeschlagen.

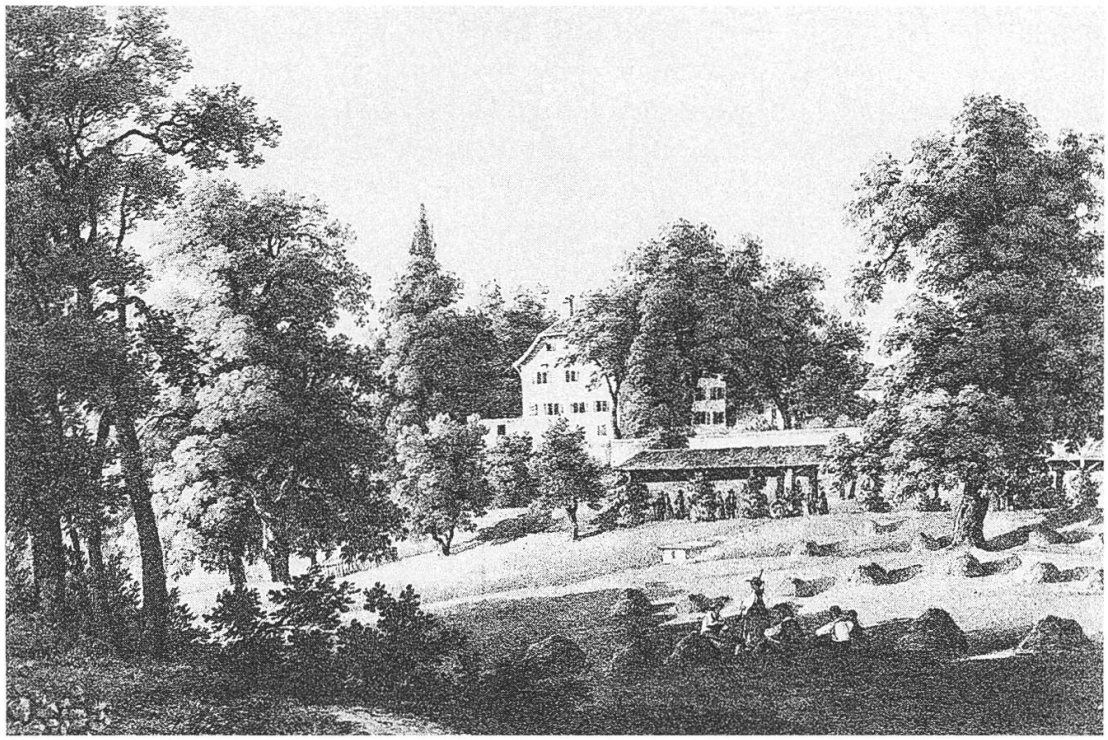
Zürich ab, per Bahn	abends	8.00 Uhr
Ankunft in Brugg	abends	9.10 Uhr
Abfahrt in Brugg (Pferdepost)	abends	9.25 Uhr
Ankunft in Aarau	abends	11.25 Uhr
Abfahrt in Aarau (Pferdepost)	abends	11.45 Uhr
Abfahrt in Olten (Pferdepost)	morgens	1.10 Uhr
Abfahrt in Solothurn (Pferdepost)	morgens	4.35 Uhr
Abfahrt ind Biel (Dampfschiff)	morgens	7.15 Uhr
Ankunft in Neuchâtel	morgens	10.10 Uhr

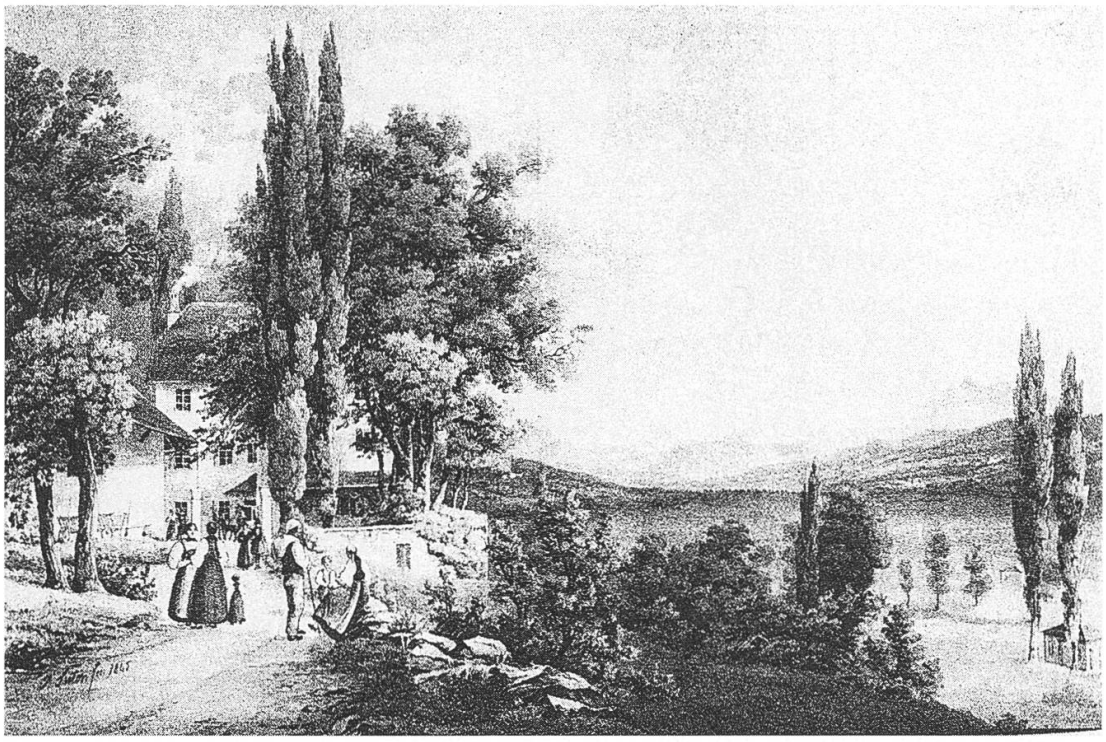
Wagner hatte allerdings schon in Baden die Post benutzt.

In den folgenden Jahren hatten sich die Beziehungen zum Mentor Otto Wesendonck, durch die schwärmerische Zuneigungen Wagners zu dessen Frau Mathilde, getrübt. Wagner beschloss, seine irritierte, will sagen eifersüchtige Frau Minna für einige Zeit aus der Umgebung der Villa Wesendonck – heute das Museum Rietberg – zu dislozieren. Am 15. April 1858 trat sie daraufhin die seit geraumer Zeit verordnete Kur zu Besserung ihres Herzleidens in der «Wasserheilanstalt Brestenberg» am Hallwilersee, die ab 1860 auch Viktor von Scheffel («Ekkehard») Erholung bot, an. Mit ihr reisten der berühmte Papagei Jaquot und das Hündchen Fips. Das «eine viertel Tagesreise entfernte, angenehm gelegne und erträglich eingerichtete» Schloss Brestenberg war durch die ärtzliche Kunst des damals in ganz Europa bekannten Herzspezialisten Dr. Adolf Erismann, erster aargauischer Nationalrat, berühmt und viel besucht. Er habe Frau Minna vom übermässigen Opiumkonsum entwöhnen müssen, schreibt sein Nachfahre Hans Erismann 1987.

Wagner war liebevoll um Minna besorgt, er besuchte sie regelmässig. Reinhold Bosch zitiert 1921 den Sohn des Kurarztes, der

Der Papagei der Minna Wagner





Der Brestenberg im Jahre 1870. Aquarelle von Jakob Suter (1805 – 1874)

damals die Bezirksschule in Lenzburg besuchte, wie folgt: «Minna sei eine Frau mit schönen Gesichtszügen gewesen, sie habe aber allerlei barocke Ideen gehabt, und er begreife wohl, dass Wagner mit ihr nicht in der besten Eintracht gelebt habe. Als Minna auf Brestenberg angekommen sei, habe sie einen Papagei mitgebracht in einem Käfig, der grösser war als sie selber. Dieser auf den Namen «Papo» hörende Papagei sei so wohlerzogen gewesen, dass er keine Vogellaute von sich gegeben habe, sonder nur sprechend oder singend sich vernehmen liess. «Mit musikalischen Zitaten aus Symphonien Beethoven's und der Rienzi-Ouverture empfing er mich stets, sobald er auf der Treppe meine Schritte hörte», berichtete Wagner. Mit Richard Wagner, der einen rötlichen Pfarrerbart getragen habe, sei übrigens auch nicht gerade gut Kirschen essen gewesen. Die beiden weilten oft in den Gemächern der Familie Erismann, wobei der Meister sein Lieblingsplätzchen auf der Ofenbank hatte. Einmal sei diese frisch gestrichen gewesen, und der lebhafte Musiker sei ahnungslos hinaufgeturnt und habe sich zum Schrecken aller hingesetzt. Herr Erismann musste noch heute lachen, als er an den grossen gelben Fleck auf Wagners Hose dachte.»

Auch die Schwester von Dr. Adolf Erismann erinnert sich des Gastes: «Wagners Frau, die alle Miseren des täglichen Lebens mit ihm geteilt hatte, war herzleidend und bedurfte dringend der Ruhe und Pflege. Meine Eltern nahmen sich teilnehmend der geprüften Frau an, welche durch die allwöchentlichen Besuche des Gatten immer wieder in nicht geringe Aufregung versetzt wurde. Wagner benutzte bei seinen Besuchen jedesmal das in unserem Wohnzimmer sich befindende Klavier, spielte auch die von ihm komponierten Opernouvertüren, dazwischen raste er im Zimmer umher wie ein Besessener und war im Verkehr oft nichts weniger als angenehm. Im Interesse der Kranken musste der Arzt darauf dringen, die Besuche einzuschränken»...

Der Aufenthalt im Kurhaus scheint für Wagners damalige Verhältnisse nicht gerade billig gewesen zu sein. Minna Wagner schreibt am 23. Juni aus Brestenberg an Carolyne Sayn-Wittgenstein: «Meine sehr verehrte Fürstin! ...

Dass wir wieder einmal recht auf dem Trockenen sassen, wird Ihnen, meine beste Fürstin, nichts Neues sein, doch haben sich in letzten Tagen endlich wieder einmal etwas gute Aussichten gezeigt, denken Sie sich, man verlangt den Lohengrin in Wien und Berlin, wenn er auch dort nicht die Tantièmen bringen wird als wie der Tannhäuser, so kann Wagner doch wieder einen Vorschuss darauf geben lassen, als wie er früher getan, um sich ein wenig Luft zu machen. Es ist mir das um meines Mannes lieb: da mein Aufenthalt hier sehr kostspielig ist, ich muss täglich 6 franc 50 Cent zahlen, das ist kein Spass für uns...»

In dieser von ehelichen Spannungen und Irritationen reichen Brestenberger Zeit begann Wagner mit der Komposition des zweiten Aktes von Tristan und Isolde – für uns ein unbegreiflicher Prozess, dieses vollendete Klangwunder in der Zeit des grössten familiären Miefs schaffen zu können. Am 15. Juli holte Wagner seine Frau im Brestenberg ab – die Kur hatte nichts gehol-

fen. Drei Wochen zuvor traf Wagner den durchreisenden Grossherzog Karl Alexander von Weimar in Luzern. Er begleitete ihn bis nach Wildegg, reiste dann zurück zum Brestenberg, wo er einige Tage blieb. Zweifelsohne ist er dabei mehrfach durch Lenzburg gereist. Offenbar haben ihm aber weder Städtchen noch Schloss Lenzburg Anlass zur Einkehr oder Erwähnung in seinen zahlreichen Schriften gegeben.

Schliesslich finden wir in den Annalen des Musikvereins Lenzburg die Feststellung, die «musikalischen Höhepunkte der Aera Hesse (Musikdirektor) seien die Wagner-Konzerte der Jahre 1893 und 1907 gewesen» Hermann Hesse leitete den Verein von 1888 bis 1911 mit grossem Erfolg. Als Solistin konnte dabei Erika Wedekind (1868 – 1944) gewonnen werden. Sie verlebte ihre Jugendzeit in Lenzburg, wurde dann in Dresden musikalisch ausgebildert und stieg in der Folge zu einer in ganz Europa gefeierten Konzert- und Opernsängerin allerersten Ranges auf.

Auch Hesse's Nachfolger, der noch gut bekannte C. Arthur Richter, wagte sich an ganz grosse Werke, namentlich der Romantik heran. So finden wir Symphonien, Kantaten und Oratorien von Mendelssohn, Berlioz, Beethoven, Reger, Brahms, Schubert, Honegger, Schoeck, usw. in den Konzertprogrammen – aber auch die Vorspiele zu «Lohengrin» und den «Meistersingern», den «Karfreitagszauber« aus «Parsifal» (1921), das «Siegfriedidyll» (1926), usw.

Literatur:

– *M. Fehr: Richard Wagners Schweizer Zeit, 2 Bd. 1934, 1953*
– *Richard Wagner: Mein Leben*
– *Stadt Zürich: Richard Wagner in Zürich, 1987*
– *Richard Wagner: Sämtliche Schriften und Dichtungen; Bd. 12, Leipzig 1911*
– *M. Gregor Dellin: Richard Wagner*
– *H. Erismann: Richard Wagner in Zürich, 1987*
– *H.-J. Bauer: Richard Wagner – Lexikon, 1988*
– *Musikverein Lenzburg; Festschriften 1932 und 1982*
– *R. Bosch: Brestenberg; Heimatkunde aus dem Seetal, 18. Jahrgang, 1944*